

Formenvielfalt und Meinungsvielfalt - Zu pädagogischen Strategien von öffentlich-rechtlichem Repräsentations- und Boulevard-Fernsehen

Eggo Müller *

Kein Pädagoge, kein Ästhetiker würde wohl widersprechen, wenn man um der Zuspitzung willen behaupten wollte, daß die Art und Weise, wie etwas in Kommunikationsprozessen vermittelt wird, die entscheidende Voraussetzung dafür ist, ob sich überhaupt etwas und was sich vermittelt

Anders scheint es in der Diskussion um "Meinungsvielfalt" im Fernsehen zu sein: Hier spielt, soweit ich sehe, der Modus der Vermittlung allenfalls in einer einzigen Hinsicht eine Rolle: Es darf nicht Unterhaltung sein. Jenseits von Unterhaltung genügen dann statistische Kriterien für die Untersuchung der 'vielfaltsträchtigen' Programmsparten, insbesondere wenn es um Meinungsvielfalt im Bereich des Politischen geht. Dann wird notiert, welche Themen und welche Akteure wie häufig und wie lange zu Bild und Wort kommen und ob das einem an Wahlergebnissen ablesbaren Proporz entspricht.

Um zur Illustration auf ein nahezu idealtypisches Beispiel zurückzugreifen: In der Zusammenfassung einer inhaltsanalytischen Untersuchung von "Themen und Präsentationsformen der nichttagesaktuellen Informations- und Infotainmentangebote von ARD, ZDF, RTL, SAT.1 und PRO Sieben" von Udo Michael Krüger heißt es:

"Dabei zeigt sich, daß bei ARD/ZDF die Programme von hoher gesellschaftlicher Relevanz sind. Mehr als zwei Drittel ihres Infoangebots widmen sie Themen aus Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur/Wissenschaft. Im Gegensatz dazu bestreiten die drei Privatsender fast dreiviertel ihres Angebots mit Themen aus den Bereichen Boulevard, Unterhaltung/Medien und Alltag. Während sich also die von ARD/ZDF behandelten Themen überwiegend auf einer gesamtgesellschaftlichen Relevanzebene verorten lassen, ist das kommerzielle Informationsangebot eher im Bereich der individuellen Privatsphäre und des Unpolitischen anzusiedeln. Diese unterschiedliche Themenorientierung führt zu unterschiedlichen Verteilungen der Auftrittschancen gesellschaftlicher Akteure. Bei ARD/ZDF findet die organisierte Öffentlichkeit ein Forum, beispielsweise sind alle Parteien *ungefähr entsprechend* ihrer parlamentarischen Repräsentanz vertreten. Dagegen führt die Konzentration auf Alltags- und Boulevardthemen bei den Kommerziellen dazu, daß sogenannte Normabweichler, das heißt Personen, die durch Äußerlichkeit, Lebenssituation oder Verhalten von den gängigen Normen abweichen, *überproportional häufig* auftreten." (Krüger 1996, 415; Herv. von mir, E.M.)

* Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Hochschule für Film und Fernsehen Konrad Wolf, Potsdam.

¹ Untersucht worden sind vier Programmwochen des Jahres 1995. - Die Zusammenfassung entspricht der Raffung eines Abschnittes aus dem Artikel, so daß dem Autor die Verantwortung dafür zukommt.

ARD-Werbegeellschaften, stellt in bekannter Manier auf der einen Seite "gesamtgemeinschaftliche Relevanzebene" und "organisierte Öffentlichkeit" (insbesondere Parteien) und auf der anderen Seite "individuelle Privatsphäre" und "Normabweichler" gegenüber, und belegt die Bereiche mit der Bewertung politisch versus unpolitisch. Als Folgen der sogenannten "Boulevardisierung" des Fernsehens durch die Kommerzialisierung werden dementsprechend die Zerstörung des gesellschaftlichen Konsenses und die Beschleunigung der Erosion von Werten und Normen unterstellt, das Gemeinwesen gerate in Gefahr. So nachzulesen beispielsweise im "Bericht zur Lage des Fernsehens an den Bundespräsidenten" aus dem Jahr 1994, wo es u. a. heißt:

"Der Waren-Charakter der Information nimmt zu. Die Grenze zwischen privater und öffentlicher Existenz von Menschen verschwindet. Der Umgang mit Wahrheit wird lässig. Das Wirkliche wird auf das Ungewöhnliche, auf das von der Norm Abweichende reduziert. Diese 'Boulevardisierung' kann gesellschaftliche Normen abschleifen und entwerten." (Hamm 1995, 19 f.)

Wenn man sich die Mühe macht, in Krügers Untersuchung die den Klassifizierungen zugrundeliegenden Phänomene zu betrachten, so stößt man unter der Kategorie "Normabweichler" - definiert als "Person, die durch Äußerlichkeit, Lebenssituation, eigenes Verhalten vom Durchschnittsbürger positiv oder negativ abweicht" (Krüger 1996, 368) - auf gesellschaftspolitisch so unerhebliche Akteure wie "Extremsportler, Obdachlose, Behinderte, Sektenabhängige, Drogensüchtige, Kriminelle, Terroristen, Prostituierte, Porno-Stars, sexuell Perverse etc." (ebd.). Daß sich politische Meinungsbildungsprozesse möglicherweise gerade an extremen Positionen oder Akteuren kristallisieren, wie es Horace Newcomb und Paul Hirsch (1986) in ihrem Forums-Konzept des Fernsehens vorgeschlagen haben, und daß sich Meinungsbildung gerade nicht im Konsens des Mainstreams abspielt: kein Gedanke

Vielmehr ist die Gegenüberstellung von "organisierter Öffentlichkeit" und "individueller Privatsphäre" als politisch versus unpolitisch wie bei Krüger derart habitualisiert, daß ihre impliziten Voraussetzungen, insbesondere ihr Begriff des Politischen und ihre Wirkungshypothese, nicht weiter hinterfragt werden. Doch hat alles Nachdenken über eine Sicherung der Meinungsvielfalt im Fernsehen keinen Sinn, wenn nicht die Bedingungen zu ihrer Möglichkeit reflektiert werden, und das heißt jenseits der Diskussionen um juristische und ökonomische Voraussetzungen für eine vielfaltsträchtige Programmgestaltung *auch* die pädagogische resp. ästhetische Frage zu stellen, *wie* sich der im Gedanken der Vielfalt unterstellte prosoziale Effekt bei den Fernsehzuschauern überhaupt einstellen können soll. Denn wie Hans Jürgen Wulff in seinem Beitrag ausgeführt hat, ist im Grunde ganz und gar unklar, *wie* und *in welchem Maß* Fernsehen an gesellschaftlichen Sinn- und Meinungsbildungsprozessen teilhat, und daß Unterhaltung dabei keine Rolle spiele, kann ganz und gar nicht als ausgemacht gelten.

Eine mögliche Strategie, hier etwas mehr Klarheit zu gewinnen, scheint mir eine Untersuchung der Pragmatik von Sendeformen unter pädagogischem Aspekt zu sein. Denn die Formen des hochgradig Genre-geprägten Mediums Fernsehen fungieren nicht nur als "Artikulations"-Konventionen für die Macher, indem sie regulieren, *was* überhaupt und *wie* es thematisiert wird. Genres präfigurieren in ihrem pädagogischen und ästhetischen Gestus auch, wenn Pierre

Bourdieu's Soziologie der symbolischen Formen noch für eine Gesellschaft im Pluralisierungs- und Individualisierungsprozeß zutrifft, qua Präferenzmuster einen schichtenspezifischen Zugang, und sie formieren zugleich die Voraussetzungen für mögliche Rezeptionshandlungen.² Ich will zur Illustration an einem Beispiel des medizinischen Diskurses ansetzen. Das Medizinische bildet ein zentrales Thema - man muß sicherlich einschränkend sagen: - auch des Fernsehens. Neben zum Teil recht bemerkenswerten Serien bei den privat-kommerziellen Programmen - ich denke an US-amerikanische Kaufproduktionen wie „Emergency Room“ (PRO 7), „Chicago Hope“ (SAT. 1) oder „Ausgerechnet Alaska“ (ehemals VOX) - spielt das Medizinische u.a. in den vielgescholtenen³ täglichen Talk-Shows eine nicht unwesentliche Rolle. Colin Goldners (1996) Bestandsaufnahme von 414 dieser Talkshows zwischen Oktober 1995 und Februar 1996 ordnet immerhin 12 % der Ausgaben dem Themenbereich "Gesundheit und Lebenshilfe" zu.⁴

Das Arrangement dieser Talkshows könnte man wie folgt skizzieren: Die Sendungen bieten ein Forum, in dem verschiedene Erfahrungen und Meinungen zum jeweiligen Thema aufeinandertreffen. Artikuliert und personifiziert werden diese - im Unterschied etwa zu gängigen Talk-Shows oder Ratgebersendungen - nicht von Prominenten oder Experten, sondern vorwiegend von Nonprofessionellen, in der Regel von "Betroffenen", von sogenannten "Durchschnittsmenschen", "einfachen Menschen" mit praktischer Lebenserfahrung. Kommentiert werden ihre Statements mehr oder weniger lautstark vom Studiopublikum als einer Art pöbelnder Jury.

Das folgende Beispiel stammt aus einer Nachmittags-Talk-Show der ARD, „Juliane & Andrea“, mit einer Ausgabe zum Thema "Organspende. Zum zweiten Mal geboren" vom 7. August 1996.⁵ Als gewöhnliche Betroffene kommt beispielsweise die Schwester eines tödlich verunfallten Mannes in der Mitte der Sendung zu Wort:

Moderatorin Juliane: "[...] aber auch die Angehörigen der Spender, die haben natürlich Angst, die haben Zweifel, sie sehen sich vor die Frage gestellt, ob sie ihre Einwilligung zur Organentnahme geben oder nicht."

Moderatorin Andrea: "Das war auch eine schwierige Frage für Manuela Kuli. Frau Kuli, Ihnen hat man eher unsensibel den Tod ihres Bruders nahegelegt. Was hat man ihnen

² Eine Pragmatik von Sendeformen untersucht Regeln der Thematisierung, der Diskursivierung und der Didaktisierung der medialen Darbietung, sowie den medialen Text als Rezeptionsvorgabe. Es kommt darauf an, nicht nur inhaltsanalytisch zu notieren, was von wem thematisiert wird, sondern vor allem wie das Thematisierte diskursiv reguliert wird und mit welchen Möglichkeiten des Gebrauchs, des Verstehens und anschließenden Handelns es versehen ist, wie also ein mediales Konstrukt pädagogisch zur Geltung kommen kann resp. können soll. Dabei werde ich mich hier allein auf der Ebene von Konzepten und Zuschreibungen bewegen. Ein ähnliches Projekt ist im Rahmen der "Rezeptionsästhetik" in den Literaturwissenschaften Anfang der achtziger Jahre skizziert worden, allerdings sehr viel stärker auf der formulierten Poetik der Gattungen fußend; vgl. dazu Schulze 1982, insbes. 403 u. Anm. 1.

³ Der *Daily Talk* hat das *Reality-TV* in seiner Funktion abgelöst, Kristallisationspunkt bildungsbürgerlichen Ekels vor dem "Fernsehen der anderen" (Scheffer 1988, 71) zu sein; vgl. jüngst Goldner 1996, Roth/Bittermann 1996, Prümm 1996. Eine Ausnahme bildet an überraschendem Ort Sichtermann 1996.

⁴ Weiter rubrizierte Goldner (1996, 25) ihre Themen wie folgt: zu 38 % "Partnerschaft und Familie", zu 14 % "Sexualität", zu 10 % "Schicksalsschläge", zu je 4 % "Esoterik" und "Arbeitsplatz", zu 18 % "Sonstiges".

⁵ Dem Vernehmen nach wird die vom MDR produzierte Sendung wegen zu geringer Einschaltquoten eingestellt.

denn erzählt?"

Frau Kuli: "Ja, also das stimmt, ... das war zwischen Tür und Angel, also wir Angehörigen sind in die Intensivstation reingegangen, und der Neurologe kam raus und hat uns dann gesagt, ach übrigens, ich wollte Ihnen noch mitteilen, daß der Hirntod eingetreten ist. Und das war sehr unsensibel, muß ich sagen, sehr unwürdig."

Andrea: "Ihr Bruder hatte einen schweren Motorradunfall, der ist vorausgegangen, muß man sagen, wie haben Sie denn reagiert auf so eine Antwort, die man ja von keinem Arzt so hören möchte?"

Frau Kuli: "Mit Schrei ... oder ... eigentlich war es 'n Schock, es war ein Schockverhalten für uns alle, und wir haben dann die Tür zur Intensivstation, also zu diesem Flur dann einfach hinter uns zugemacht und haben dann versucht, den Schock einfach rauszulassen, die Trauer rauszulassen. Es ist unheimlich schwer zu beschreiben, also für mich war das einfach ganz schlimm, dieser lange Flur und diese paar Stühle, die da standen, und es saßen noch ein paar Leute in diesem Flur, und es ging keine Tür auf, also wir wurden nicht zur Seite genommen, also ich kam mir sehr beobachtet vor und ..."

Andrea: "... und das hat aber auch ein Arzt, muß ich jetzt fairerweise sagen, beobachtet, der ist dann zu Ihnen gekommen, und was hat der Ihnen erklärt?"

Frau Kuli: "Also, nach einer halben/dreiviertel Stunde hat das dann der Intensivarzt mitbekommen, hat uns dann in ein Zimmer geführt und hat dann eigentlich gleich gefragt oder die Frage gestellt, wie es aussehen würde, ob wir uns bereiterklären würden, daß mein Bruder Organspender wird. Und das war für mich persönlich, also ich möchte es beschreiben so, also ich bin am Meer und ich krieg' die Frage gestellt, und das war so, die Welle hat sich aufgebaut und mir ins Gesicht geklatscht, und da war die erste Reaktion NEIN und ..."

Andrea: "... der Arzt war ein guter Poseidon, sag ich jetzt mal so ..."

Frau Kuli: "...würde ich auch sagen, er hat das sehr gut vermittelt, und die Welle konnte wieder zurückfließen ..."

Andrea: "Haben Sie denn alle Organe freigegeben direkt, den ganzen Körper?"

Frau Kuli: "Nein, nein ... nein."

Andrea: "Was haben Sie freigegeben?"

Frau Kuli: "Also, es wurden freigegeben das Herz, dann beide Nieren, dann die Leber und die Bauchspeicheldrüse [Umschnitt auf den Gast, der auf eine Lungentransplantation wartet]."

Andrea: "Waren Sie sich sicher, daß ihr Bruder tot war, daß der Hirntod auch der richtige Tod ist?"

Frau Kuli: "Also, die Frage, die kam bei mir eigentlich viel später, in der akuten Situation, hab ich viele Dinge, das muß ich ganz ehrlich sagen, nicht mehr richtig aufgenommen. Ich hab dann für mich innerlich entschieden, die Entscheidung ist richtig, daß Organe entnommen werden, aber die Fragestellung, ob Hirntod, die kam erst viel später."

Juliane: "Die Entscheidung der einen, die ist immer die Hoffnung der anderen [...]"
(„Juliane & Andrea“, „Organspende - zum 2. Mal geboren“, ARD v. 7.8.1996)

Die Sendung bietet weitere Betroffene dieser Art: einen zunächst widerwilligen Herzempfänger, einen ehemaligen Tennisprofi mit transplantiertem Herzen und transplantierte Niere, einen Vater, der seiner Tochter einen Teil seiner Niere gespendet hat, und einen Sozialpädagogen, der auf eine Lungentransplantation wartet. Die Erzählungen der Betroffenen erhalten Autorität und Glaubwürdigkeit durch das erlittene Schicksal, durch die konkrete Erfahrung, selbst wenn ein Erfahrungsbericht wie der von Frau Kuli offensichtlich durch therapeutische Gespräche geschult ist. Die Verallgemeinerbarkeit solcher Berichte im *Daily Talk* bricht sich an der Spezifik des Falls wie am Bild der Person, die diese Erfahrung gemacht hat. In der Regel sprechen die Betroffenen für sich, als *Individuen*. Aus ihren Fällen leiten sie keine Regel ab, es werden allenfalls praktische, soziale oder moralische Implikationen diskutiert. Wenn es an diesen Fällen für Zuschauer etwas zu lernen gibt, dann durchs Exemplum (mit welcher Bewertung oder Konsequenz auch immer), nicht aber durch einen hergestellten Bezug auf ein Abstraktum wie z.B. aufs gesellschaftliche Gemeinwohl oder auf die Autorität einer Institution.

„Juliane & Andrea“ stellt aber in vieler Hinsicht eine öffentlich-rechtlich gebändigte Version des *Daily Talk* dar. Denn die Erfahrungsberichte sind gerahmt und werden immer wieder kommentiert von Statements medizinischer Autoritäten, vom - wie mehrfach betont wird - Chefarzt des Herz-Zentrums Nordrhein-Westfalen sowie von einem Transplantkoordinator. Beide legen die verantwortungsvolle Arbeit der medizinischen Institutionen dar, so daß die Moderatorin mit dem an die Zuschauer gerichteten Appell zur Organspende schließen kann:

Juliane: "[...] denn wir wissen ja alle, daß die Organspende-Bereitschaft der Deutschen nicht groß genug ist, um allen zu helfen, die was suchen. Haben Sie denn Verständnis dafür, als Arzt und als Mensch, daß viele Menschen doch ein bißchen zurückhaltend sind und sagen, naja, ich will das nicht, ich will irgendwie ganz unter die Erde gehen oder ich will, daß die Mutter ganz unter die Erde geht?"

Chefarzt: "Also, ich habe sicherlich Verständnis dafür, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil die Information, die Aufklärung ganz generell der Menschen in der Bundesrepublik über Organspende, ich sag mal amateurhaft ist, sicherlich mangelhaft ist. Über viele andere Dinge wird viel mehr aufgeklärt als über den Sinn einer Organspende [Umschnitt auf den Organempfänger *in spe*], und ich kann auch viele Menschen verstehen, die insgeheim, insgeheim ihre Ängste haben gegen eine Organspende und nicht ihre Zustimmung geben. Aber das liegt auch zum Teil daran, weil sie entweder falsch oder gar nicht informiert sind und ..."

Juliane: "... dagegen tun wir ja seit einer Stunde was. Haben Sie selber einen Organspendeausweis?"

Chefarzt: "Ja, das finde ich auch hervorragend. Ich persönlich habe, oder jeder von uns oder jeder in meiner Familie weiß, daß wir Organspender sind."

Juliane: "Wo kriegt man den her, wer jetzt zuhört, wo kann er den herbekommen?"

Chefarzt: "Es wäre schön, wenn jeder Arzt in seiner Praxis einen Organspendeausweis hätte, aber das Problem ist ja, daß auch innerhalb der Medizinerschaft ja nicht alle lückenlos hinter der Organspende stehen [Umschnitt auf den Vater, der für seine Tochter einen Teil seiner Niere gespendet hat]. Sie kennen alle die Problematik mit dem Hirntod, und diese ewigen, diese unsäglichen, wenn ich jetzt an die Empfänger denke, unsäglichen

Diskussionen. Aber ich glaube schon, daß der größte Teil, und das sind Hunderttausende, der Organspende positiv gegenüberstehen. Aber man kriegt die Organspendeausweise, die kriegt man bei den Krankenkassen, die kriegt man in den Transplantationszentralen, in den Universitätskliniken, in allen Bereichen, die sich mit der Organspende ..."
Juliane: "... der Hausarzt sollte das einem auch vermitteln ..."

Chefarzt: "... der Hausarzt sollte eigentlich, wie er eine Informationsbroschüre hat über die AOK oder über, über Sozialleistungen, sollte er auch einen Karton haben, wo Organspendeausweise liegen."

[Es folgt eine Sequenz, in der die eingeladenen Organempfänger danach gefragt werden, ob sie selbst einen Organspendeausweis bei sich führen, dann abschließend mit Blick in die Kamera.]

Juliane: "Dann wollen wir diesen Ausweis jetzt nochmal ganz doll in die Kamera halten, da steht 'Erklärung zur Organspende' drauf, jetzt zum Schluß der eindeutige Aufruf: Werden Sie Organspender, damit Menschen wie Burkhard Tapp eine Chance bekommen! Mit der Entscheidung, werde ich spenden oder nicht, ist natürlich jeder für sich allein. Wenn Sie das Für und Wider abwägen, denken Sie daran, morgen könnten Sie in der Situation sein, wo ihr Leben von der positiven Entscheidung eines anderen abhängt. Vielen Dank an alle hier im Studio fürs Mitmachen."

(„Juliane & Andrea“, "Organspende - zum 2. Mal geboren", ARD v. 7.8.1996)

Beispiele sind immer reicher als das, worauf der Interpret hinsteuert: Man könnte viel zur Annäherung der Artikulationsstrategien von institutionellen Vertretern und "gewöhnlichen Betroffenen" in diesem Format des *Daily Talk* sagen. Daß die medizinische Autorität nicht als "Gott n Weiß", sondern vielmehr als "Nachbar in Grau" auftritt; daß die "Betroffenen" sich gewählter artikulieren als im üblichen Nachmittags-Talk; daß das Studiopublikum sich zurückhaltenler gibt und nicht zuletzt, daß die Moderatorinnen moderieren und nicht konfrontieren. Man könnte zur Auswahl der Gäste bemerken, daß niemand eingeladen ist, der die Organspende für ein ethisch-moralisches oder religiöses Problem hält oder der persönlich negative Erfahrungen damit gemacht hätte. Bei „Schreinemakers Live“ (SAT.1) wäre mutmaßlich eine Mutter aufgetreten, die seit der Freigabe des Herzens ihres verunfallten Sohnes zur Transplantation nicht mehr ruhig schlafen kann.

Ich will aber allein auf die zwei unterschiedlichen Formen des Pädagogischen eingehen, die hier geradezu idealtypisch nebeneinander realisiert sind: Der abschließende Appell zur Organspende geht nicht von den Betroffenen, sondern von den qua Funktion legitimierten Vertretern öffentlicher Institutionen aus, die das Problem als ein Informationsproblem behandeln und deshalb 'Aufklärung' betreiben. Die Betroffenen werden - gewiß mit den besten Absichten - funktionalisiert, die Bildregie spricht Bände. Das Problemfeld Organspende wird von den "gewöhnlichen Betroffenen" und Vertretern der Institutionen nicht nur mit unterschiedlicher Perspektive thematisiert, sondern es wird auch auf ganz unterschiedliche Art und Weise zu Konsequenzen aufgefordert: einerseits das *Exemplum*, das von individueller Erfahrung und Moral handelt, und andererseits der institutionell legitimierte *Appell*, der sich aufs Gemeinwohl beruft und den Zuschauer direkt anspricht. Um des Appells willen wird auch die mögliche Problematisierung, die mögliche Konfrontation vermieden. Die Erzählung im Gestus des "Höre, was ich erfahren ha-

be" steht dem Appell im Gestus des Gebots, das sich auf das Gemeinwohl beruft, gegenüber: "Du sollst...".

Letzteres scheint mir typisch für die, wie man sie kennzeichnen könnte, paternalistische oder "volkspädagogische" Grundierung des öffentlich-rechtlichen Fernsehens zu sein. Nun hat sich die Gemeinwohlorientierung mit gutem historischen Grund im öffentlich-rechtlichen Fernsehen der Bundesrepublik entwickelt. Mit seinem Programmauftrag der "Information, Bildung und Unterhaltung" hat sich das bundesdeutsche Fernsehen in den sechziger Jahren zu einer Institution gemausert, die die Bundesbürger an die organisierte Politik und Kultur der noch gar nicht so gefestigten parlamentarischen Demokratie binden sollte, und die "Gemeinwohl-Orientierung" half dem umstrittenen Medium, sich als Teil der institutionalisierten Öffentlichkeit zu etablieren. Dabei haben sich gewisse Formen und Stile von Programmierung und Sendungen herausgeschält, die ARD und ZDF, geschützt wie gemäßregelt von Recht und Politik - man denke nur an „Panorama“ oder das "Hammerschmidt-Papier" (vgl. Schumacher 1994, 114 ff. u. 134) -, durch gemeinsame Absprachen ohne wesentliche Rücksicht auf andere, insbesondere ökonomische Faktoren durchsetzen konnten.

Eine solche Tendenz des Fernsehens ist international keineswegs einzigartig. So haben Roger Odin und Francesco Casetti (1990, 10) das staatliche Fernsehen in Frankreich und Italien im Modell der Schule beschrieben, weil es die Zuschauer wie eine große Schulklasse durchs Programm und durch seine Macher unterrichtete. Oder David Morley und Kevin Robbins (1995, 11) haben mit etwas anderer Akzentuierung das britische öffentlich-rechtliche Fernsehen als eines gekennzeichnet, das den Zuschauer vor allem als Staatsbürger adressiere.⁶ Dagegen gebe das kommerzialisierte Fernsehen - nach Odin/Casetti - die hierarchische Kommunikationsstruktur zugunsten eines bloßen Miterlebens (beispielsweise mit den gewöhnlichen "Betroffenen") auf und spreche - nach Morley/Robbins - den Zuschauer nurmehr als Konsumenten an - und das überall in Westeuropa mit ähnlich schlagendem Erfolg in der Zuschauergunst wie in der Bundesrepublik.

M.E. ist dafür der staatsbürgerlich unterrichtende Gestus der öffentlich-rechtlichen Programme mit seiner Konzentration auf institutionalisierte Politik und Öffentlichkeit eine Ursache, wie sich auf zweierlei Weise thesenhaft begründen ließe:

(1.) Der "Boulevard" präsentiert eine Ansammlung von unerhörten Fällen, von Individuen. Das mit seinem Gestus verbundene mögliche Involvement der Zuschauer ist ein anderes als bei der "volkspädagogischen" Unterrichtung: Es läßt das Interesse am Spektakulären zu, befragt die eigenen Handlungsmaßstäbe. Dem "praktischen Ethos", der hier regiert und der dem Habitus der unteren Schichten entspricht (vgl. Müller 1992, 322), ist das Staatsbürgerliche fremd. Er verlangt nach exemplarischen Einzelfällen, er richtet sich gerade nicht an einer normierten Ethik aus. Die aber setzt die Gemeinwohlorientierung des öffentlich-rechtlichen Repräsentations-Fernsehens im Gestus der "gesamtgemeinschaftlichen Relevanz" voraus, insbesondere in den Programmarten, die als 'vielfaltsträchtig' gelten.

Mit Verweis auf die Printmedien ließe sich also argumentieren, daß boulevardistische Sendeformen des Fernsehens einen Markt abschöpfen, der immer schon existierte, dem Fernsehen aber erst seit seiner dominant privatwirtschaftlich-kommerziellen Regulierung zugänglich ist.

⁶ Gerd Hallenberger (1995, 17) hat andernorts bereits darauf verwiesen.

Der berühmte "Unterhaltungsslalom" ist ein Indiz dafür, daß nicht wenige Zuschauer auch vor der Neuregulierung des Fernsehens dem durch Programmabsprachen von ARD und ZDF verordneten minimalen politisch und kulturell bildenden Pflichtprogramm auszuweichen versucht haben.

(2.) Man könnte das Phänomen aber auch weitergehend im Rahmen eines Strukturwandels von Gesellschaft und Politik interpretieren. So sind jüngst im Forschungsprojekt des Rhein-Ruhr-Instituts für Sozialforschung und Politikberatung an der Universität GH Duisburg und des Europäischen Medieninstituts Düsseldorf zu "Veränderungen des Fernsehens im Modernisierungsprozeß" mehrfach vorsichtige Zweifel daran geäußert worden, daß die öffentlich-rechtlichen Anstalten mit ihrer Konzentration auf institutionelle Politik und Öffentlichkeit sowie auf deren Themen und Akteure überhaupt noch ein realistisches Bild der politischen Prozesse in diesem Land zeichnen (vgl. Bruns u.a. 1996, 39; Marcinkowski 1996, 68, Schatz 1996, 379). Nicht zuletzt die Politik selbst hat ja im letzten Jahrzehnt massiv dafür gesorgt, daß zentrale gesellschaftliche Bereiche privatisiert und damit dem direkten regulierenden Zugriff von Staat und Gesellschaft entzogen worden sind - mit Bahn, Post und Rundfunk insbesondere im Kommunikationssektor.⁷

Ähnliche Befunde sind soziologischen Analysen der gesellschaftlichen Modernisierung und des damit verbundenen Phänomens der Individualisierung zu entnehmen. An die Stelle kollektiver Lebensformen der klassischen Industriegesellschaft tritt den Analysen Ulrich Becks nach

"eine Art Lebensführung und Lebensgestaltung, die - daher der Name Individualisierung - nicht mehr in traditionellen Vorgaben 'eingebettet' und verbindlich sind, sondern auf sozialstaatlichen Regelungen beruhen. Diese setzen aber das Individuum als *Akteur*, *Konstrukteur*, *Jongleur* und *Inszenator* seiner Biographie, seiner Identität, seiner sozialen Netzwerke, Bindungen, Überzeugungen voraus. Schlicht gesagt, meint 'Individualisierung': den Zerfall industriegesellschaftlicher Selbstverständlichkeiten für sich selbst und miteinander neue 'Selbstverständlichkeiten' zu finden und zu erfinden." (Beck 1993, 151; Herv. i. O.)

In seinem "Erfindung des Politischen" betitelten Buch hat Beck neue Orte einer von ihm sogenannten "Subpolitik" skizziert, die er jenseits der institutionellen Politik von parlamentarischer Demokratie und "gesellschaftlichen Gruppen" ansiedelt. Diese "Subpolitik" ist nach Beck von Individuen und nicht von Akteuren des politischen Systems und seinen Institutionen getragen:

"Die Institutionen werden in ihrer Programmatik, in ihren Grundlagen widerspruchsvoll und daher individuumsabhängig [...]. Kurz, es entsteht eine gedoppelte Welt, die sich nicht aufeinander abbilden läßt: eine Welt der symbolträchtigen politischen Institutionen und eine Welt der politischen Alltagspraxis (Konflikte, Machtspiele, Instrumente und Arenen), die zwei verschiedenen Epochen, nämlich der industriellen und reflexiven Moderne zugehören. Auf der einen Seite entsteht eine Aktionsleere der politischen Institutionen, auf der anderen Seite eine institutionenlose Renaissance des Politischen: Die Individuen kehren in die Gesellschaft zurück." (Beck 1993, 154 f.)

⁷ Der Beitrag von Wolfgang Thaeert in diesem Band (S. 126 ff.) formuliert Deprimierendes zu den Möglichkeiten des gestaltenden Eingriffs durch die Landesmedienanstalten.

Und Beck folgert:

"Wir suchen das Politische am falschen Ort, mit den falschen Begriffen, in den falschen Etagen, auf den falschen Seiten der Tageszeitungen. Genau die Entscheidungsbereiche, die im Modell des Industriekapitalismus im Windschatten des Politischen liegen - Privatheit, Wirtschaft, Wissenschaft, Kommunen, Alltag usw. - geraten in der reflexiven Moderne in die Stürme der politischen Auseinandersetzung." (Beck 1993, 157)

Mit Bezug aufs Fernsehen ließe sich folgendermaßen anschließen: Wenn u.a. "Entscheidungsbereiche der Privatheit" einen wesentlichen Ort des Politischen in einer individualisierten Gesellschaft ausmachen, dann müssen auch andere Themen und Akteure als die des institutionellen politischen Systems notwendig zur Vielfalt gesellschaftlicher Meinungsbildung gerechnet werden. Primärgruppen- und Partizipations-Fernsehen erhält dann eine tragende gesellschaftliche Funktion neben dem Sekundärgruppen- und Repräsentations-Fernsehen öffentlich-rechtlicher Verfaßtheit. Das "Boulevard"-Fernsehen hat einen solchen Raum dadurch besetzt, daß es - um es pathetisch zu formulieren - auch die namenlosen Individuen auftreten läßt, die durch das "volkspädagogische" Konzept der öffentlich-rechtlichen Meinungsvielfalt zu Adressaten, nicht aber zu Akteuren des Fernsehens gemacht worden sind. Durch den gesellschaftlichen Strukturwandel, zu dem auch die Neuregulierung des Fernsehens gehört, finden sie sich als Akteure einer Subpolitik im Fernsehen wieder.⁸

Mutmaßlich überlagern sich die beiden hier als differente Erklärungsansätze skizzierten Momente im gesellschaftlichen Prozeß, möglicherweise in beschleunigender Wechselwirkung. Ich will aber auf das Beispiel, auf das Medizinische im Fernsehen und zur Problematik von Formen- und Meinungsvielfalt zurückkommen.

Weil die Form der Artikulation das in medialer Kommunikation Vermittelte prägt, folgern eingangs zu Hilfe gerufene Pädagogen und Ästhetiker auch, daß ein Dominanzwechsel der Darstellung mit einer Konzentration auf erfahrungsbezogene Exempla ohne Reflexion aufs institutionalisierte Gemeinwesen den Begriff des Politischen verändern wird. Ulrich Beck paraphrasierend, könnte man zuspitzen, daß wir die politische Meinungsvielfalt des Fernsehens in den falschen Sendeformen suchen, wenn wir allein Informations-, Bildungs- und Kultursendungen anschauen, die vom typischen öffentlich-rechtlichen Gestus geprägt sind.

Denn auch das medizinische Handeln ist in den letzten Jahren zunehmend vom Signum der "reflexiven Moderne" gekennzeichnet. Expertenwissen führt oftmals zur Handlungsunfähigkeit, weil zunehmend mögliche "Risiken und Nebenwirkungen" bekannt werden und die Folgen von Eingriffen zwar statistisch, aber nicht im Einzelfall einschätzbar sind. Im medizinischen Alltag führt das dazu, daß Patienten mehr und mehr Entscheidungen tragen müssen, was sie wiederum zwingt, sich Expertenwissen und Wissen über Alternativen zur Schulmedizin anzueignen - denn jeder Fall hat seine Besonderheiten.⁹

⁸ Und sie demonstrieren beispielsweise im *Daily Talk* oft und recht ungeschminkt ihre von vielen Jahren öffentlich-rechtlicher "Volkspädagogik" ungetrübte staatsbürgerliche Abstinenz. Das mag das eigentliche Skandalon der Privatisierung des Fernsehens aus öffentlich-rechtlicher Sicht sein.

⁹ Frederik Wisemans sechsstündiger Dokumentarfilm *NEAR DEATH* (USA 1989) erzählt von der Besonderheit, von der Spezifik jedes einzelnen Sterbefalles. Wenn jeder Fall aber anders zu beurteilen ist, dann sind Formen, die vom Fall ausgehen, der Problematik adäquat.

In diesem Kontext scheint eine Sendeform, die mit extremen *Fällen* bekannt macht und damit auch Strategien möglichen - und vielfach auch unmöglichen - Verhaltens zur Anschauung bringt, auf realistische Weise neuen Gegebenheiten einer Gesellschaft im Individualisierungsprozeß Rechnung zu tragen. Und vielleicht trägt hier der Boulevard durch *manche* seiner neuen Formen zur Meinungsbildung und -vielfalt bei, während öffentlich-rechtliches Repräsentations-Fernsehen und seine "Volkspädagogik" an ihre Grenzen stößt.

Literatur

- Beck, Ulrich (1993) Die Erfindung des Politischen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bruns, Thomas u.a. (1996) Das analytische Modell. In: Schatz 1996, S. 19-55.
- Casetti, Francesco / Odin, Roger (1990) De la paléo- à la néo-télévision. Approche sémiopragmatique. In: Communication, 51 ("Télévisions, mutations"), S. 9-26.
- Goldner, Colin (1996) Meiser, Fliege & Co: Ersatztherapeuten ohne Ethik. In: Psychologie heute, H. 6, S. 20 - 27.
- Hallenberger, Gerd (1995) Neue Sendeformen. Thesen zur Programmentwicklung im deutschen Fernsehen. In: Montage/AV 4, 2, S. 5-20.
- Hamm, Ingrid (Hg.) (1995) Bericht zur Lage des Fernsehens für den Präsidenten der Bundesrepublik Deutschland. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Krüger, Udo Michael (1996) Boulevardisierung der Information im Privatfernsehen. Nichttagesaktuelle Informations- und Infotainmentsendungen bei ARD, ZDF, RTL, SAT.1 und PRO SIEBEN. In: Media Perspektiven, H. 7, S. 362-374.
- Marcinkowski, Frank (1994) Politisierung und Entpolitisierung der "Realität" in unterschiedlichen Medienformaten. A Difference that makes a Difference? In: Politik und Medien. Analyse zur Entwicklung der politischen Kommunikation. Hrsg. v. Michael Jäckel & Peter Winterhoff-Spurk. Berlin: Vistas. S. 35-53.
- Morley, David / Robins, Kevin (1995) Spaces of Identity. Global Media, Electronic Landscapes and Cultural Boundaries. London/New York: Routledge.
- Müller, Hans-Peter (1992) Sozialstruktur und Lebensstile. Der neuere theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Newcomb, Horace / Hirsch, Paul (1986) Fernsehen als kulturelles Forum. Neue Perspektiven für die Medienforschung. In: Rundfunk und Fernsehen 34, 2, S. 177-190.
- Prümm, Karl (1996) In der Endlosschleife. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 20.9.1996, S. 28.
- Roth, Jürgen / Bittermann, Klaus (Hg.) (1996) Das große Rhabarbern. Berlin: Edition Tiamat.
- Schatz, Heribert (Hg.) (1996) Fernsehen als Objekt und Moment des sozialen Wandels. Faktoren und Folgen der Veränderungen des aktuellen Fernsehens. Opladen: Westdt. Verlag.
- Scheffer, Bernd (1988) Das Fernsehen ist das Fernsehen der Anderen. Annäherung und Distanz zwischen Fernsehunterhaltung und Medienwissenschaft. In: TheaterZeitschrift, H. 26, S. 71-82.
- Schulze, Joachim (1982) Zur Pragmatik der Pastorale im 18. Jahrhundert. In: Erzählforschung. Ein Symposium. Hrsg. v. Eberhart Lämmert. Stuttgart: Metzler, S. 403-417.
- Schumacher, Heidemarie (1994) Ästhetik, Funktion und Geschichte der Magazine. In: Geschichte des Fernsehens in der Bundesrepublik Deutschland, Bd. 3: Informations- und Dokumentarsendungen. Hrsg. v. Peter Ludes, Heidemarie Schumacher u. Peter Zimmermann. München: Fink, S. 101-174.
- Sichtermann, Barbara (1996) Die Barfrau hetzt die Mutti auf. Ist die Talk-Show nicht doch besser als ihr Ruf? In: Die Zeit Nr. 42 vom 11.10.1996, S. 47.